

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 20.

Freitag, 16. Februar.

1877.

Ein neues Buch!

R. Was haben die armen Reichsfreunde dormalen nicht aus-
gesehen! In Dresden hat laut der „Alln. Zeitung“ der könig-
liche Stallmeister sein Personal bei der Reichstagswahl angewiesen,
für den purpurrothen Drechslermeister Vebel zu stimmen — im
Berliner Geheimrathsviertel wachsen Sozialdemokraten wie
Brombeeren — unter'm herrlichen Kriegssohn mehet sich die
Nachfrage nach Lassalle's Schriften, und jetzt wirft gar noch das
Verlags-Magazin in Jülich — die Städte, wo der Repti-
liensängling Mathia am Seherlasten faulenzte, bis ihn der
Schweidnitzer Patriot Tschischwitz ausschmupperte — ein Buch
auf den Markt, dessen Aufschrift schon: Neue Gedichte von
Georg Herwegh (herausgegeben nach seinem Tode)

Dies Volk, das einst aus Caesar's Schüssel
Und Vecher sich so gern erfrischt,
Und sich, wie Rommjen, seinen Küffel
An Caesar's Tischstuch abgewischt,

in able Laune versetzen dürfte. Wohl bekomms! Dank den
Freunden, welche dem Dahingeshiedenen dies Denkmal gesetzt
haben. Diese aus alten Zeitungsblättern und vergilbten Kam-
scripten zusammengeragene, theilweise auch mit Tinte aus dem
neuen Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte geschriebenen
Strophen werden ihren Werth behalten und freie Herzen laben
und stärken, wenn das „poetische“ Gebell gegen den Erbfeind
und das Geschrei der Gotteskämpf-Spazien längst der überreich-
lich verdienten Vergessenheit anheimgefallen ist. Den circa
630,000 deutschen Männern, welche für die Candidaten der
Sozialdemokratie gestimmt haben, hoffen wir eine Freude zu
machen, wenn wir ihnen das prächtige Lied bei dieser Gelegen-
heit in Erinnerung bringen, das Herwegh im März 1873 für
den „Volksstaat“ geschrieben:

Achtzehnter März:

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Tage des Februar, Tage des März,
Waren es nicht Proletariherzen,
Die voll Hoffnung zuerst erwacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?
Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als Du Dich lange genug bedacht,
Mutter Germania, glücklich verpraßte,
Waren es nicht Proletariherzen,
Die sich an's Werk der Befreiung gemacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?
Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als Du gerührt von der nächstlichen Schlacht,
Waren es nicht Proletariherzen,
Die Du, Berlin, vor den zitternden, dieichen,
Barhaupt grüßenden Caesar gebracht
Achtzehnhundert vierzig und acht?
Achtzehnhundert vierzig und drei,
Reich der Reiche, da steht Du, Juchhei!
Aber wir Keinen, verkauft und verrathen,
Denken der Proletariherzen —
Noch sind nicht alle Märzge vorbei
Achtzehnhundert vierzig und drei.

Wem geht da nicht das Herz auf?

Und nun legen wir die Feder aus der Hand, um das Buch,
das uns grad „warin“ aus der Hand des Druckers gekommen,
zu Ende zu lesen.

Keiner will der Vater sein.

Im bürgerlichen Leben kommt es häufig genug vor, daß ein
Kindlein in die Welt gesetzt wird, von welchem Niemand der
Vater sein will.

Aber auch im politischen Leben werden Kinder geboren, die
Niemand als sein eigen anerkennen will; sie sind — nach den
verschiedenen Ansichten — entweder zu mißrathen, oder zu wild
und eigenartig, daß sich der öffentlichen Meinung gegenüber
der Erzeuger genirt, seinen Namen zu nennen.

Der jüngste bislang nicht so sehr beachtete Sproßling der
Reißbewegung, der Sozialismus, ist herangewachsen und hat
in Deutschland durch seine Verschiedenheit mit den älteren Kin-
dern der Zeit, durch seine Eigenartigkeit das Stammen, den Haß
und die Furcht derselben auf sich gelenkt.

Dieses Stammen, dieser Haß, diese Furcht, sie traten auch in
der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom
9. Februar bei Berathung der geheimen Fonds für Preßzwecke
hervor.

Alles rief wild durcheinander:

„Wo ist denn dieser so schnell gewachsene, so ungemein
kräftig gewordene, rothe Junge denn eigentlich hergekommen?“
Und nun sollte der Vater an's Licht gezogen werden!

Schuler-Akt, Richter (Hagen), Graf Culenburg, Miquel,
v. Tschirch, Wehrenpinner, Windthorst und Andere mehr tilten
zur Redeschlacht — keiner wollte der Vater sein.

Einige sagten, der preussische Staat habe das böse rothe
Kind selbst aufgedoppelt in den Zeiten des Conflicts mit der
Fortschrittspartei, um dasselbe gegen den Fortschritt aufzuheben;
wieder andere sagten, der Staat habe keine Schuld, aber die
Conservativen, das sind die gemeinsamen Väter und die
Klerikalen Pfaffen haben ihnen trotz Colibat bei dem Alte
geholfen. Nun aber erhoben sich der Staat, die Conservativen
und Klerikalen und protestirten feierlich gegen die Vaterchaft

und schrieen: „Wir kennen den wahren Jakob, das heißt den
wahren Vater, das ist der Liberalismus, das ist die ganze
moderne Wirthschafts-Bewegung, sie haben den roth-
haarigen Burschen, den Sozialismus, gezeugt und groß ge-
zogen.“

Und so wogte die Redeschlacht hin und her und keiner wollte
der Vater sein; und die Presse führte eine ganze Woche bis auf
den heutigen Tag den Kampf fort, protestirte, schimpfte und
tobte und nimmermehr will Einer der Vater sein.

Der stramme Bursche aber, der Sozialismus, lacht laut auf
über das jammervolle Gebahren und bedankt sich dafür, daß
eine von diesen abgemergelten, kraft- und lastlosen Par-
teien sein Erzeuger sein soll.

Er ist offen genug, seine Eltern zu nennen, er kennt sie
recht gut.

Der nächsterne bürokratische Staat, der bodsbeinige Con-
servatismus, der faule, diddächtige Liberalismus und der augen-
verdrehende Klerikalismus — sie sind gleich unschuldig an
seiner Geburt.

Der Zeitgeist ist sein Vater, die Wissenschaft ist seine
Mutter und die Begeisterung ist seine Amme.

Der Kluch, welcher auf der Arbeit ruht und die Noth, sie
helfen ihn nähren und unterstützen sein Wachstum.

Und nun hervor, ihr Gegner alleammt, zu frischem, fröh-
lichen Kampfe — der Bursche fürchtet sich nicht vor aller Welt
und wenn sie voller Teufel wäre: er ist ein legitimes Kind
und seine Eltern sind ein gar mächtiges, unüberwind-
liches Paar!

Die schwarze Sorge

oder richtiger die rothe, die Angst vor dem Sozialismus, katho-
lose, hilflose Angst beherrscht seit einiger Zeit die Debatten des
preussischen Abgeordnetenhauses. Sehr gut und treffend schreibt
darüber die nicht sozialistische „Frankfurter Zeitung“:

Post equitem sedet atra cura (hinter dem Reiter sitzt die
schwarze Sorge — ein Vers des römischen Dichters Horaz) —
es vergeht keine parlamentarische Verhandlung, ohne dieses ho-
razische Bild in Erinnerung zu bringen. Mag ein Liberaler
oder ein Ultramontaner das Wort ergreifen, mag Camphausen
oder Culenburg in die Debatte eingreifen, hinter jedem Redner
aus dem Hause wie vom Miniaturische steht die atra cura (die
schwarze Sorge) in Gestalt der Sozialdemokratie. Es ist
nicht mehr Gespensterfurcht, die auf den Gemüthern lastet, son-
dern die bestimmte Angst vor einer sichtbaren Gefahr, deren
Größe ziffermäßig gemessen werden kann. Aber was thun diese
trefflichen Archonten in ihrer Angst? Sie beschuldigen einander
in den stärksten Ausdrücken, diese Gefahr großgezogen zu haben,
der Eine macht den Andern, wieder ein Anderer Alle mitsammen
für das Dasein der Sozialdemokratie verantwortlich — in wahr-
haft babylonischer Sprach- und Schimpf-Verwirrung offenbart
sich die vollkommenste Rathlosigkeit. In einem Hause Phrasen-
spreu findet sich nur ab und zu ein Körnlein Wahrheit, das
Vorurtheil überwältigt das Urtheil, die denunziatorische Leiden-
schaft ersticht die Kritik. Und woher das? Einfach, weil man
schlichterweise die Frage stellt und immer wieder repetirt: Wer
ist Schuld an der in in so gewaltigem Maße sich entwickelnden
Macht der Sozialdemokratie, anstatt zu fragen und zu unter-
suchen: Was ist Ursache dieser Bewegung, was ihr Kern und
was ihr's, das sie so schnell und mächtig fördert? So wird, was
Gegenstand ruhiger Erwägung sein, was dem Lande zum Heil
reichen könnte, Quelle endlosen Fraktionsgezänks und Veran-
lassung zur Erregung von Leidenschaften, die das Uebel ver-
größern und in immer weitere Kreise tragen müssen. Es ist
fürwahr hohe Zeit, daß dieser Art von Behandlung einer welt-
bewegenden Frage Einhalt geschieht, daß Boden gewonnen wird
für die Erkenntniß, daß nicht Personen und Parteien, sondern
daß es Zustände sind, in denen die soziale Bewegung wurzelt,
und daß diese Zustände es ihr ermöglichen, reiche Nahrung
aus den Wurzeln zu ziehen. Windthorst streifte einmal das,
worauf es ankommt, mit der Bemerkung, Alles, was arm
und unzufrieden sei, der Arbeiter wie der Bürger und
Beamte sieht bei der Sozialdemokratie Zuflucht und Rettung,
denn was heißt das anders als: Die Sozialdemokratie ist
ein Produkt unserer politischen und wirthschaftlichen Zu-
stände! Und daß sie als solches wohlberechtigt ist, daß sie
nicht das Werk künstlicher Agitation, ihr also auch mit Mitteln
nicht zu beugen ist, mit denen man Agitationen bekämpfen zu
können meint — wie lange wird man sich in parlamentarischen
Kreisen noch dieser einfachen Logik verschließen? Prüft doch
endlich einmal den Volksgeist auf die Eindriffe, die er von dem
System eines verschleierte Absolutismus, von einer Aera der
Kriegspolizei, von der Entmannung und Ohnmacht sogenannter
Volksvertretungen in sich aufgenommen hat, prüft die materiellen
und sittlichen Folgen jener manchesterlichen Volkswirthschaft,
welche die Gesellschaft in ihre Atome auflöst und sie als Ganzes
negirt, die Staat und Gesellschaft auseinanderreißt, in letzterer
den Krieg Aller gegen Alle im Namen der Freiheit und Wohl-
fahrt proklamirt und den ersteren als Nachwächter Feuer und
Licht zu hüten anweist — prüft dieses Alles und es wird Anderes
und Ersprießlicheres herauskommen, als das Stichwort: Ultra-
montanismus oder Culenkamp, als die Namen Bismarck oder
Culenburg, und nicht Krankheit, sondern Heilung wird man
nennen, was als natürlicher Prozeß begriffen und gewürdigt
wird. So lange man fröhlich, wie unsere Parlamentarier, nicht
den Willen und den Muth hat, in den Kern der sozialen Fragen
einzudringen und in verhängnisvoller Verblendung an der Form
der sozialistischen Bewegung haftet, als ob sie sich mit dem
Weien dede, so lange wird man nichts Besseres als schales, un-

ersprießliches Parteigezänk zu Wege bringen und schließlich dahin
kommen, den Säbel anzurufen, daß er haue, die Kinte, daß sie
schließe. Das Ende mit Schreden, weil die Geister dem Schreden
ohne Ende erliegen — soll es wirklich Deutschland nicht erspart
bleiben? Soll die Sprache der Thatsachen, sollen die beson-
nenen Mahnworte der Wenigen, die bis jetzt „was davon er-
kannt“, was die Massen erfällt und treibt, ungehört verhallen?
„Gedöhne man sich endlich“ — so schließt einer der Vexteren,
Schäffle, seine Darstellung der Quiniesenz der Sozialdemokratie
— „an concretes Denken und Urtheilen in dieser ungeheuren
Frage und entziehe man sie dem wästen Einfluß der Schlag-
worte, der Vorurtheile, der Leidenschaften, der Vorurtheile,
der Selbstbelugung und Denunziationen! Sonst gehen darob
alle Stände mit der Civilisation zu Grunde.“ Sonst — wer
kann die Verhandlungen der Sitzung des Abgeordnetenhauses
vom 9. d. Mts. lesen, ohne an dieses furchtbare „Sonst“ zu
denken. Wohin man blickt, Schlagwort, Leidenschaft, Selbstbe-
trag, nirgends concretes Denken und Urtheilen; als ob der
eiserne, unerbittliche Gang der Geschichte sich auch durch Partei-
gezänk und impotente Opposition gegen ein paar Minister auf-
halten lasse. Besser fürwahr noch die offene Erklärung des
Bankrotts der Staatsweisheit, als diese Hinfälligkeit auf einen
Kredit hin, der längst nicht mehr vorhanden ist.

Katheder-Sozialismus und wirklicher Sozialismus.

Der sogenannte Katheder-Sozialismus trägt seinen schönen
Namen sehr mit Unrecht. Wenn wir wenigstens nach dem
neuesten Buch eines seiner Hauptvertreter, Professor Brentano's
„Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht“ urtheilen dürfen,
so ist er vom Sozialismus so weit entfernt, als z. B. die „Nord-
deutsche Allgemeine“ von der „Berliner Freien Presse“ — und
in der That hat auch die erstere ihre „voile Uebereinstimmung“
mit dem Buch erklärt. Trotz des letzteren Umstandes hat uns
das Erscheinen desselben Freude gemacht; denn wir freuen uns
immer, wenn uns unsere Gegner öffentlich Rede stehen; in dem
Bewußtsein, daß wir, wie sich ein Regierungsorgan zweideutig
ausdrückte, „mit Vernunftgründen nicht zu widerlegen sind.“
Das soll hier auch an dem vorliegenden Buch gezeigt werden.

Brentano spricht von der Entwicklung der Arbeiterfrage, von
der wirthschaftlichen Grundlage derselben und von ihrer Lösung.
Wir betrachten hauptsächlich den letzten Abschnitt. Hier nämlich
präzisiert er seinen prinzipiellen Standpunkt, wobei er folgender-
maßen etwa argumentirt.

„Die Geschichte zeigt uns, daß einzelne Völker und Volks-
klassen gewisse Kulturideen erzeugen, die nach und nach zum
Gemeingut aller Völker werden; als das ideale Ziel der Ent-
wicklung der Menschheit wird daher die höchste Vollendung Aller
zu betrachten sein. Diese kann in nichts anderem bestehen, als
der größtmöglichen Vollendung jedes Einzelnen. Sie kann
daher nie zu einer gleichen Ausbildung Aller, sondern nur zur
größten Ausbildung der Anlagen eines Jeden führen. An dem
Bestehen von Unterschieden unter den Menschen wird sich daher
nichts ändern lassen. Das Ziel der Arbeiterbewegung ist die
Gleichberechtigung aller Gesellschaftsklassen zur Theilnahme an
der Kultur. Soll die Menschheit im Ganzen aber jenem idealen
Ziele näher kommen, so muß die Kultur fortschreiten. Dies
kann nur geschehen bei Ungleichheit der Existenzbedingungen
unter den Menschen. Die Sozialdemokraten, welche diese Un-
gleichheit aufheben wollen, gerathen also in Widerspruch mit
jenem Endziel, der höchsten Kultur, und dies setzt ihren Bestre-
bungen die Grenze.“

Ein ganzes Gewebe von Widersprüchen, Unklarheiten und
Zerthümlern, dessen vollständige Auflösung wir uns ersparen
können, wenn wir die Hauptfehler bezeichnen haben. Ganz klar
dürfte wohl Niemand der Ideengang Brentano's geworden sein;
sowie aber scheint festzustehen: er nimmt ein gewisses, unverrück-
bares Ziel der Entwicklung der Menschheit an und findet, daß
die Sozialisten an demselben scheitern müssen; und zwar, weil
die höchste Kultur, welche jenes Ziel ist, nicht erreichbar ist bei
der Gleichheit der Existenzbedingungen, welche die Sozialisten
anstreben.

Nun an die Kritik!

Hätte Brentano gesagt: ich wünsche die höchste Kultur der
Menschheit vor allen Dingen; ich halte dieselbe nicht für erreichbar
im sozialistischen Staat; ich bin daher ein Gegner der Sozial-
demokratie, — so wäre, wenn sich auch gegen die einzelnen Sätze
Bieles einwenden ließe, doch der Gedankengang ein logischer ge-
wesen. So verfährt er aber nicht, sondern er sagt: die höchste
Kultur ist das Ziel der Entwicklung, an dem nun einmal nichts
geändert werden kann; die Sozialen wollen daran ändern, ich
aber habe keinen Willen, also kann ich kein Sozialist sein. Er
gehört demnach zu den Fatalisten, die bekanntlich vergessen, daß
bei der Gestaltung der Zukunft ihr Wille ein maßgebender Faktor
sein kann; sie berechnen die kommenden Ereignisse, ohne auf
ihren persönlichen Einfluß Rücksicht zu nehmen, und aus dem
Resultat, das natürlich die Wirkung dieses Einflusses nun nicht
aufweist, schließen sie, daß derselbe vergeblich sein werde. Z. B.
wenn Jemand argumentiren wollte, am 12 Uhr 30 Min. geht
der Zug nach Potsdam, jetzt ist es zwar erst 11 Uhr, aber der
Zug wird ohne mich abgehen; ich will daher nicht zum Bahnhof,
denn es wäre ja doch umsonst, so würde man den Mann für
verrückt halten, ich kann aber nicht finden, daß sich der Beweis-
Brentano's von diesem sich dem Wesen nach unterstehende.
Ein ganz anderer Fall wäre natürlich, wenn jener Reisende
folgenden Monolog hielte: um 12 Uhr 30 Min. geht der Zug
ab, ich möchte gern mit, indessen es ist schon 12 Uhr 25 Min.,
ich muß also bei der großen Entfernung vom Bahnhof darauf

verzichten. Das wäre zwar unangenehm, einwenden ließe sich aber nichts. Wenn Brentano ebenso verfahren wollte, hätte er sagen müssen: Ich möchte zwar vor allen Dingen eine möglichst allgemeine Kultur, wenn auch eine weniger auf die Spitze getriebene; soviel ich mich aber auch anstrengen würde, diesen Wunsch zu befriedigen, es würde mir nicht gelingen, weil andere Umstände, welche eine höchste Kultur herbeiführen, unüberwindlich sind; ich muß mich daher, so leid es mir thut, in meinen Wünschen beschränken.

Es fragt sich nun, ob sich nicht für diese Art und Weise der Beweissführung Brentano's noch ein tieferer psychologischer Grund aufweisen lasse, ob es wirklich nur Unklarheit ist, die ihn dazu verführt. Wir glauben einen zu finden. Brentano möchte für seinen Antisozialismus gern die Weltgeschichte verantwortlich machen; er hat nicht den Muth, zu sagen: Die sozialistischen Bestrebungen sind zwar berechtigt, ich aber kämpfe offen dagegen, weil ich andere Interessen vor Augen habe; er hat auch keine Lust oder nicht den Muth, sich offen auf unsere Seite zu stellen; er will keine Hände in Unschuld waschen und giebt daher dem Fatum alle Schuld. An dieses Fatum müßt ihr euch halten, Sozialdemokraten, an ihm euch rächen, nicht an mir!

Man könnte nun erwidern: die Art und Weise der Beweisführung Brentano's ist zwar unlogisch, indessen sollten die Sozialisten doch bedenken, ob ihren Bestrebungen nicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, die sie beim besten Willen nicht überwinden können. Niemand wird doch einer Sache seine ganze Thätigkeit opfern wollen, die von vornherein mit absoluter Gewissheit, oder selbst nur mit sehr großer Wahrscheinlichkeit als verloren betrachtet werden muß. Wie verhält es sich in Lebensfähigkeit mit dem sozialistischen Staat? Kann man ihm Lebensfähigkeit oder rasche Vernichtung im Kampf um's Dasein heute schon prognostizieren? Ehe wir auf diese Frage näher eingehen, müssen wir erst einen anderen Irrthum Brentano's aufdecken, und zwar den wichtigsten.

Die Behauptung, im sozialistischen Staat sei eine Erhöhung der Kultur unmöglich, ist falsch und falsch jeder Satz des Beweises für dieselbe. Brentano's Gedankengang ist folgender: Die Erfahrung lehrt, daß es keinen Fortschritt in der Kultur giebt bei Gleichheit der Existenzbedingungen, wobei er sich auf lange, einen wirklichen Sozialisten beruft. Nun wollen die Sozialdemokraten jede Ungleichheit der Existenzbedingungen ausbilden. Also ist in ihrem Staat ein Fortschritt der Kultur unmöglich. Der Grundfehler dieser Argumentation besteht darin, daß aus Erfahrungen, welche nur in nichtsozialistischen Staaten gemacht worden sein können, auf Zustände in sozialistischen ohne Rücksicht auf die veränderten Bedingungen geschlossen wird. Wenn nun die Umstände, welche dort bei Gleichheit der Existenzbedingungen ein Stillstehen der Kultur zur Folge haben, hier gerade fehlen? Das ist in der That der Fall, wie wir sehen werden. Warum herrscht nur bei Ungleichheit der Existenzbedingungen ein Fortschritt der Civilisation möglich? Weil nur in diesem Falle, wie Brentano meint, es Leute geben kann, welche materiell unabhängig gestellt, sich höheren Aufgaben, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst und so jenen Fortschritt verwickeln dürfen. Das ist ungefähr richtig für eine Gesellschaftsordnung, in der sich der Staat um nicht viel mehr bekümmert als Rechtspflege, Militär, Verkehrsweisen und Unterricht, und es dem Ermessen und der Willkür der Einzelnen überläßt, ob hier und dort Jemand sich der Wissenschaft u. s. w. ergeben will. Im sozialistischen Staat wird das nicht dem Zufall überlassen bleiben. Da werden von denen, die Lust dazu haben, die Tüchtigsten ausgewählt werden, ihr Leben den höheren Berufsarten zu widmen und für den Fortschritt der Kultur zu sorgen. Es tritt also ganz das Gegentheil ein von dem, was Brentano fürchtet. Dieser Fortschritt, bisher nach Brentano abhängig davon, ob ein Reicher eine wissenschaftliche oder künstlerische Thätigkeit ergreifen wollte, wird offenbar um so rascher von Staaten gehen, wenn nicht, sondern allein aus der geringen Zahl der pekuniär Unabhängigen, sondern aus allen die Jüngeren der Massen hervorgehen. — Durch den Umstand, daß so viele Reiche ihren von Brentano ihnen auferlegten Beruf nicht erfüllen, sondern nur sehr wenige, läßt derselbe sich nicht irren machen. Er entschuldigt es durch den Hinweis auf das Naturgesetz, nach dem eine Ueberproduktion von Reimen überall stattfindet. Hier zeigt sich wieder der Fatalist. Wir Menschen gehören doch auch zur Natur, haben bei der Anwendung der Natur-

gesetze ein Wort mitzureden und wollen eben nicht, daß in dem angegebenen Falle eine Ueberproduktion stattfindet.

Ran bemerkt, daß der angegebene Grund der einzige ist, den Brentano für die Erhaltung der Privilegien der Besitzenden anzuführen weiß. Logischerweise müßte er aber dann auch ganz zufrieden sein, wenn man gleich heute alles Privateigentum kassirte und nur denjenigen ein größeres Vermögen ließe oder gäbe, welche Professoren, Künstler, Beamte sind oder werden wollen.

Es ist auffallend, daß Brentano nicht eine andere Folge der „Gleichheit der Existenzbedingungen“ anföhrt, welche man oft verkünden hört, um eben jenen Beweis zu führen, daß das Fortschreiten der Civilisation gefährdet sei. Man liest überall die Behauptung, jedes Streben müsse im sozialistischen Staat, in welchem jene Gleichheit besteht, aufhören. Es wäre dies vielleicht richtig, wenn wirklich der einzige und höchste Zweck der Existenz auf diese Gleichmachung hinausliefe. Das ist nun keineswegs der Fall. Da aber Brentano immer nur von der Gleichheit der Existenzbedingungen redet, wenn er von den Zielen der Sozialdemokraten spricht, so könnte ein unkluger Leser annehmen, daß es trotzdem so sei und könnte sagen: Brentano hat zwar in der Art seines Beweises für die Behauptung, daß die Kultur in ihrem Fortschritt gefährdet sei, Unrecht; die Behauptung selbst aber ist richtig. Bei der Widerlegung dieses Auffassungs der Arbeiterfrage. Er hat, wie es scheint, nicht die richtige Ansicht über die psychologische Entstehung derselben. Die Grundidee des Sozialismus ist keineswegs, eine absolute Verbesserung der Lage des Proletariats herbeizuführen, sondern eine Verbesserung im Verhältnis zur Lage der besthenden Klassen. Das scheidet die bloßen Arbeiterfreunde, zu denen jeder Kapitalist gehören kann und viele auch gehören, von den Sozialisten. Der Trieb, welcher jene bewegt, ist, abgesehen von egoistischen Gründen verschiedener Art, das Mitleid, das Gefühl, welches unbeeinträchtigt, ist das der Gerechtigkeit. Wir wollen, daß Jeder nach seinem Verdienst belohnt werde, der Wohlthätigste, daß die Arbeiter gut belohnt werden. Der Unterschied ist prinzipiell und deshalb werden die größten Wohlfahrtsanstalten und materiellen Verbesserungen doch den Sozialismus nicht ausrotten. Also wir wollen keineswegs die Gleichheit der Existenzbedingungen, wenn man unter diesem dunkeln Ausdruck, wie viele geneigt sein werden, versteht, daß Jeder ein gleiches Leben, sondern wir wollen, daß jeder in der Behaltung zu der Mühe und Arbeit, die er hat, durch Genuß entschädigt werde. Daß eine solche Art der Gleichheit dem Fortschritt der Civilisation nicht hinderlich, sondern im Gegentheil sehr förderlich ist, bedarf keines besonderen Beweises.

Da wir jetzt das Ziel der sozialistischen Bewegung festgestellt haben, können wir auch auf die obige Frage, die damals aufgeworfen wurde, zurückkommen, ob man dem sozialistischen Staat Lebensfähigkeit im Kampf um's Dasein mit anderen Staaten vindiciren kann. Fragen wir, was wird geschehen, wenn heute irgend ein Land sozialistisch organisiert wird. Zwei Hauptgefahren drohen ihm. Die eine Anstchtung fürchten, erobert zu werden, was eine Aushebung der sozialistischen Einrichtungen natürlich zur Folge hätte; sodann zweitens die Auswanderung zweier wichtiger Faktoren: der guten Köpfe und des baaren Geldes. Gegen die erstere Gefahr giebt es nur ein Mittel, nämlich die internationale Verbreitung der sozialistischen Ideen und Verfassungen, und, wie die Sachen heute stehen, dürfen wir hoffen, daß wir zur rechten Zeit im Besitz dieses Mittels sein werden. Erster ist die zweite Gefahr. Es steht zu befürchten, daß, noch ehe es zum sozialistischen Staat kommt, die Kapitalisten suchen werden, ihre heimischen Staatspapiere u. s. w. in Gold und Silber u. s. w. zu verwandeln und mit diesem sowie ihren ausländischen Effekten das Weite zu suchen. Dagegen ließe sich nichts machen; zwar würde die internationale Verbreitung des Sozialismus sie bald aus allen civilisirten Ländern vertreiben; nun, dann gingen sie in die halbcivilisirten und schließlich zu den Wilden. Bis sie aber den Sozialismus bei den Niamniam in Zairefria, oder bei den Paganos erreicht — bis dahin hat es gute Wege. Aber wir brauchen uns deswegen nicht zu ängstigen: der Verlust wäre nicht groß. Der Verlust des Goldes und des Silbers würde nur im Falle einer ungünstigen Handelsbilanz des sozialistischen Staates unangenehm werden. Die

Gefahr einer solchen ist indes bei der besseren, zweckmäßiger organisirten und größeren Summe von Arbeit, welche in ihm geleistet wird, verringert. Im schlimmsten Falle müßten die sozialistischen Einwohner auf gewisse ausländische Produkte verzichten. — Ebenso würden beim Herannahen des Sozialismus Viele auswandern, welche von ihrer geistigen Ueberlegenheit eine ausgiebigeren Gebrauch in Staaten machen könnten, wo noch Ausbeutungs-Freiheit herrscht, als wo diese beschränkt oder aufgehoben ist.

Nun, auch diese Gefahr können wir abwarten: die Nachteile, die wir dadurch in Bezug auf Industrie, Wissenschaft und den Wettkampf mit nichtsozialistischen Völkern erleiden könnten, würden durch den Umstand, daß bei diesen viele geistige Kräfte gar nicht auskommen können, während bei uns keine so leicht durch die Ungunst der äußeren Verhältnisse vernichtet werden kann, wohl reichlich aufgehoben werden. — Soviel wir also sehen und aus diesen Andeutungen hervorzuheben scheint, läßt sich eine sichere, ernste, unabwendbare Gefahr für den sozialistischen Staat nicht absehen, so daß wir hierdurch nicht abgehalten werden können, die soziale Sache zu verfolgen.

(Schluß folgt.)

Sozialpolitische Uebersicht.

„Volkswirtschaftlich“, aber auch oberflächlich, ja oft ganz unqualifizierbar, nannte Bindehorst im preussischen Abgeordnetenhaus (Sitzung des 9. Februar) die Weise, in welcher die Tagespresse die Sozialdemokratie behandelt. Er selbst habe sich, wenn auch der Gegenwurf der Betroffenen, er halte recht, wenn sich in seinen Bemerkungen über das Wesen der sozialdemokratischen Bewegung nichts weniger als gründlich gezeigt, nicht ganz aus der Luft gegriffen ist. Die Aderheit, welche die feindliche Presse in ihrer Polemik mit an den Tag legt, wird nur durch ihre haarsträubende Unwissenheit übertragen. Die stupidsten Märchen und Schlagwörter müssen seit Jahren herhalten. Sogar der, von der absolutesten Gedankenlosigkeit zeugende Petroleumbildsinn wuchert noch so üppig, wie im Sommer 1871. Man sagt: Vögel haben kurze Beine, aber die Dummheit hat leider sehr lange Beine, und wenn die Dummheit die Vögel auf den Arm nimmt, dann läuft auch die Dummheit auf langen Beinen. Nun wissen wir zwar, daß der Satz: mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, nur von Göttern gilt, die ihrer Mutter gegenüber ohnmächtig sind, zum Glück aber nicht von Menschen; und ferner wissen wir, daß mit einem Feind, der Geist und Kenntnisse hat, nicht so leicht fertig zu werden ist, als mit einem, der diese Requiraten nicht hat, allein trotzdem an Wänschen und Verstand; sie würden uns dann zweifellos mitunter eine angenehme Unterhaltung und Gelegenheit zu geistiger Gymnastik bereiten.

— Das heilige Eigenthum. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 10. d. enthält in ihrem lokalen Theil folgendes „Eingekandt“:

In den „Frankfurter Nachrichten“ (Intelligenzblatt) findet sich folgende Notiz:

„Vorgestern wurde ein Mann, welcher zwei Laibe Brod aus einem Bäderwagen am Liebsrannenberg gestohlen hatte, hiebei betroffen und festgenommen. Die Festnahme gelang dadurch, daß der Verfolgte in der Töngesgasse stürzte und sich hierbei stark am Kopf verletzte. Da sich herausstellte, daß er mit Frau und Kinder sich in größter Noth befindet und nur, um den Hunger der Seinigen zu stillen, das Brod entwendet hatte, wurde er vorläufig wieder entlassen.“

Dem gegenüber berichten wir als Augenzeugen: Am Montag den 5. ds. Mts., zwischen 10 und 11 Uhr, ging ein anständig gekleideter Mann in der Töngesgasse an einem Brodwagen vorbei. Der eigene Hunger und die große Noth seiner Familie bewogen ihn, sich etwas Brod anzueignen. Er besaß sich aber, nahm es nicht mit, sondern legte es auf einen vorbeifahrenden Bierwagen. Der Lenker des Brodwagens mochte dieses entdekt haben und ließ dem davonziehenden Manne nach mit den Worten: Haltet ihn, er hat mich bestohlen. Auf dieses Geschrei stürzte der Radarbeiter Seyfried mit einer eisernen Stange aus dem Wagen und schlug den Mann zu Boden. Der arme Mann, der arg verwundet war, blieb bewußtlos liegen, das Blut floß ihm aus Mund und

Ein Segner über Ferdinand Lassalle.

Vortrag über Lassalle, dem wir denjenigen Theil entnehmen, welcher über die wissenschaftliche Thätigkeit des bedeutenden Mannes handelt. Der Vortragende sagte:

„Lassalle war von einer glänzenden, leidenschaftlichen Seele und einer unbezwinglichen Willensstärke, er besaß eine Verehrsamkeit, in gleicher Weise hinreichend für die Gebildeten, wie die Massen; eine stolze Hochachtung, welche vor keiner Gefahr zurückbehielt und ein stolzes Selbstgefühl, welches sich in keiner Lebenslage verleugnete. Derselbe Mann aber, welcher mit Orientierung den Stock Robespierres trug, der Apostel der Arbeiter, verkehrte mit Vorliebe in aristokratischen Kreisen, kleidete sich nach der neuesten Pariser Mode und war stolz darauf, die geschmackvollsten Gesellschaften zu geben. Wie aber auch immer die Beurtheilung seines privaten wie politischen Verhaltens ausfallen mag, so steht doch heute jeder Zweifel erhaben fest, daß Lassalle gleich groß als Denker wie Gelehrter, gleich groß als Kenner der Philosophie der Griechen wie der Jurisprudenz der Römer, gleich groß in dem unigenen Verständnis der Philosophie der Deutschen wie der Rationalökonomie der Engländer, seinen Namen mit unauslöschlichen Buchstaben in die Annalen der Wissenschaft eingetragen hat.“

„Lassalle war ursprünglich für den Handelsstand bestimmt, widmete sich indes später mit durchschlagendem Erfolge dem Studium der klassischen und modernen Philosophie. Schon als Student gelang es ihm, sich die Bewunderung und innige Freundschaft der glänzenden Namen deutscher Wissenschaft, Böckhs und Alexanders von Humboldt zu erringen. Mitten in seinen wissenschaftlichen Arbeiten wurde er durch die Bewegung des Jahres 1848, welcher er sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Lebens hingab, noch mehr aber durch eine Bekanntschaft mit einer hochgestellten Dame geführt, welche für sein ganzes Leben von maßgebender Wichtigkeit wurde. Als Jüngling von 19 Jahren lernte Lassalle die Fürstin Hayfelen kennen, welche in der unglücklichsten Ehe mit dem Grafen Hayfelen verbunden war. Aus bisher nicht aufgeklärten Motiven warf sich Lassalle zum Beschützer dieser Dame auf, welche ihm bis an sein Lebensende eine treue und hingebende Freundin geblieben ist. Nach jahrelanger, endlosen Mühen und Prozessen gelang es Lassalle, der Fürstin ihre Freiheit und ihr Vermögen zu retten. Nachdem der leidige Prozeß beigelegt war, veröffentlichte Lassalle sein erstes wissenschaftliches Werk, „Die Philosophie

Herakleitos des Dunklen von Ephesos“, welches die höchste Bewunderung der Gelehrten erregte. Aus einzelnen Bruchstücken und Zeugnissen anderer Alten hatte er das System dieses merkwürdigen Philosophen zusammengefaßt und mit der ihm eigenen Gewandtheit beleuchtet. Trotz des antiken Stoffes trägt das Werk unversehrt jenen ganz modernen Anstrich. Sechshundert Jahre vor unserer jetzigen Zeitrechnung hat Heraklit gelehrt, daß Nichts in der Welt ist, Alles vielmehr wird, und daß die Erde, wie die Menschheit in einem unanföhrlichen Prozesse des Werdens und Sichtwandelns begriffen ist. Da nur Alles, was ist, im Grunde nicht ist, indem es schon im nächsten Augenblicke ein Anderes wird, so ward auch der einzelne Mensch nicht geschaffen, um für sich zu sein und zu leben. Nicht der einzelne Mensch für sich, nur die Menschheit hat Wirklichkeit; die ganze Ethik, der ewige Grundbegriff des Sittlichen ist daher nach Heraklit die Hingabe an's Allgemeine. Dem „Herakleitos“ ließ Lassalle sein Hauptwerk „Das System der erworbenen Rechte“ folgen, eine wissenschaftliche Schöpfung von bleibendem Werthe, welche vielleicht alle heutigen Rechtscompendien überdauern wird. Selbst diejenigen, welche die von Lassalle gezogenen Konsequenzen nicht gelten lassen wollen (z. B. der Ministerialdirektor Förster, der erste Kenner des preussischen Rechts), gestehen zu, daß sein Werk von einer ungemein tiefen Auffassung der römischen und germanischen Rechtsanschauungen wie von einer Fülle geistvoller und philosophischer Gedanken zeugt. Erworbenene Rechte sind solche, auf welche kein Gesetz zurückwirken kann, d. h. welche der Einzelne sich so zu eigen gemacht hat, daß sie ihm ohne seinen Willen niemand, auch nicht durch einen Akt der Gesetzgebung, entzogen werden können. Lassalle zeigt ein historisches und dogmatisches, daß aus innerer logischer Nothwendigkeit kein erworbenes Recht existirt, daß vielmehr Alles, was uns heute als erworbenes Recht erscheint, sich erst im Laufe der Geschichte hierzu entwickelt hat. Die erworbenen Rechte bleiben sich nicht gleich, was bei den Römern als erworbenes Recht galt, war dies nicht bei den Germanen. Der Begriff der erworbenen Rechte ist im steten Wandel und Fluß begriffen. Der alte Römer konnte über seinen Nachlaß verfügen, wie er wollte; er konnte ihn in die Tiber werfen lassen, und seine Kinder hatten kein erworbenes Recht auf seinen Nachlaß, der alte Germane umgekehrt durfte überhaupt nicht über seinen Nachlaß verfügen, da dieser seiner Familie kraft übererworbenen Rechtes gehörte. In diese historischen und rechtlichen Ausführungen knüpft Lassalle die Bemerkung, daß der Zug der Weltgeschichte den Begriff der erworbenen Rechte immer mehr einengte, daß die Rechtsphäre

des Einzelnen immer mehr und mehr zu Gunsten der Allgemeinheit beschränkt werde.

Hatten der „Herakleitos“ und „Das System der erworbenen Rechte“ einen streng wissenschaftlichen Charakter im Inhalt nicht minder als in der Darstellung, so beschränkt Lassalle mit seiner humoristischer folgenden Personifikation der Literaturgeschichte den Weg persönlicher Angriffe. Julian Schmidt, der bekannte Verfasser einer deutschen und einer französischen Literaturgeschichte, ist ein Mann von einer unbeschreiblichen Vielseitigkeit des Geistes, einer großen Gewandtheit der Darstellung, leider aber auch ein Mann von einem mitunter recht oberflächlichen Wissen. Er giebt sich den Anstrich, als sei er auf das Genaueste mit Allen vertraut, was die Wissenschaft auf irgend einem Felde geleistet, als verleihe er die antiken Philosophen ebenso wie die modernen, die Tragiker der Griechen nicht minder als die Shakespeare, Racine und Schiller der Neuzeit, als kenne er den Ursprung der römischen Geschichte so genau, wie die Ursprünge des Christenthums, und die moderne Rechtswissenschaft so gut wie die modernen Naturwissenschaften. Mit der Miene der überlegenen Intelligenz urtheilt Julian Schmidt über unsere Goethe und Schiller, Kant und Hegel ab, als seien dies Schulbuben, deren Aufsätze er zu corrigiren habe. Dieser Mann war geradezu tonangebend in der Literatur geworden, sein Urtheil war maßgebend, seine Anschauungen bemächtigten sich der gebildeten Stände. Da ersehen Lassalle's Schrift ein ein Blick aus heiteren Himmelsblauen und erschlug den modernen Literaturhistoriker. In dieser Schrift wurde auf das Unwiderlegliche zu dargelegt, daß Julian Schmidt die Bücher, über welche er zu dargelegt, theilweise gar nicht gelesen, theilweise nicht verstanden und daß seine Angriffe auf unsere deutschen Klassiker ihren Ursprung lediglich in seiner eigenen, verkehrten Auffassung derselben haben. Wie sehr man nun auch Lassalle in den Einzelheiten, welche er gegen Julian Schmidt vorbringt, Recht geben muß; wie sehr man sogar mit ihm sympathisiren kann, wenn er mit solcher Wärme und Begeisterung für die Götterhelden des deutschen Volkes eintritt, so wird man doch nicht umhin können, die pamphletarische Form seiner Schrift als durchaus unpassend zu bezeichnen. Aber nicht bloß Julian Schmidt, der ganzen öffentlichen Meinung und der gesammten Tagespresse warf Lassalle den Feindhandschuh hin. „Die Literaturgeschichte herrschen in der Literatur und der Presse, sie sind die Stimmführer in den Parlamenten und die Tonangebende in der Politik. Männer von dem Halbwissen und der Selbstüberhebung des Julian Schmidt führen die deutsche Nation auf

Rafe und er mußte in's Spital geschafft werden. Und dieses die Wahrheit.

„Woher nun jene falsche Darstellung im Intelligenzblatt? Ist solch eine Art von Rohheit nicht strafbar? (Ergebnis M. F. S. T.)“

Strafbar? Wäre schön! Der Mann hat in seiner Vegetierung für die Heiligkeit des Eigentums höchstens etwas zu viel Eifer entwickelt; und das ist eher verdienstlich, eines Ordens werth als strafbar. Aber eine liebliche Kultur-Idylle ist's doch, nicht wahr?

— Briefstieberei. In der Berliner „Volkzeitung“ vom 9. d. ist Folgendes zu lesen: „Ueber eine Verletzung des Briefgeheimnisses beschwert sich wiederum der „Oredowit“, ein polnisches Blatt. Wie im ersten Hefen soll jetzt auch ein Brief aus Kosen aufgeschnitten angekommen sein, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Brief zwar für die Redaktion bestimmt, aber an eine andere Adresse gerichtet war. Beide Briefe waren von derselben Person abgedeselt worden. Der „Oredowit“ nimmt an, daß der Brief auf dem Transporte von Kosen nach Polen absichtlich beschädigt sein muß, und gedenkt das Couvert diesmal der polnischen Post zu einzuwerfen, da die damalige Klage beim Postamt nichts fruchtete, und so Material zu einer Interpellation an den Generalpostmeister zu geben.“

(Von der früheren Beschwerde ist uns nichts bekannt geworden. Vielleicht ist ein Leser des „Vorwärts“ im Stand, uns die betreffende Nummer des „Oredowit“ zu verschaffen. R. d. S.)
Zwischen hat der „Reichsanzeiger“ sich abermals bemächtigt gefunden, für das bekannte Bibel- (auf dem Altar) Dogma des unfehlbaren und unverletzlichen Post-Wolke eine Lanze zu brechen. Er schreibt: „Zur Vermeidung der bei Verlustfällen von Briefen so häufig gegen die Postverwaltung erhobenen Beschuldigungen ist erst kürzlich in diesen Blättern über die Unterdrückung einer großen Anzahl von Briefen durch einen Handlungslehrling in Bielefeld Mitteilung gemacht worden. Schon wieder ist ein ähnlicher Fall in Erfurt vorgekommen. Auch hier hat ein für durchaus zuverlässig gehaltener Lehrling Monate hindurch unbeargwohnt die ankommende und abgehende Correspondenz seines Hauses in solchem Umfange unterdrückt, daß nach seiner Verhaftung noch mehrere Hundert unterdrückter Briefe bei ihm vorgefunden wurden. Der Verdacht hatte sich auf den jugendlichen Verbrecher erst gelenkt, als die Postbehörde des Ortes aus Anlaß einer bezüglichen Beschwerde darauf hingewiesen hatte, daß nach den begleitenden Umständen die Ursache des Abhandenkommens so vieler Sendungen nicht auf der Post, sondern in dem eigenen Dienstpersonal des geschädigten Hauses gesucht werden müsse.“ — Schade nur, daß weder Marx, noch Lübeck, noch Hirsch, noch Liebknecht, noch Reitenbach und wie die Besten alle heißen mögen, ihre Briefe durch „Handlungslehrlinge“ oder sonstige „Lehrlinge“ besorgen lassen. Zwischen den „Handlungslehrlingen“ und „Lehrlingen“ des „Staatsanzeigers“ und den Briefstiebern, gegen welche die Liebknecht'schen Reichstagsreden sich richten, besteht der sehr wesentliche Unterschied, daß jene auf Geld und Briefmarken sahnen, diese aber auf den geschriebenen Inhalt, und zwar auch bloß dann, wenn vorauszusetzen, daß er von politischem oder richtiger von volkswirtschaftlichem Interesse. Der „Lehrling“ des „Staatsanzeigers“ nimmt das Geld (und die Marken), „wo er es findet“ (nach einem bekannten Vorbild), während der Briefstieber Liebknecht's eine sorgfältige Auswahl trifft und für Adressen und Handschriften eine sehr feine Nase hat. Wird es dem „Staatsanzeiger“ endlich gelingen, diesen Unterschied zu kapieren? Es würde dem Ruf des höchsten amtlichen Blattes in Deutschland nicht schaden.

— Mit welcher Frechheit unsere „Herren“ Gegner die Sozialdemokratie zu behandeln versuchen, mag man u. A. aus folgenden Zeilen einer in Pforzheim erscheinenden Wochenschrift, welche sich den für sie urkomischen Namen „Fortschritt“ zulegt, ersuchen. Es heißt da: „Man hat die Sozialdemokratie, seit die Strafen bei uns seltener geworden sind, vergessen; man wird jetzt unliebsam an sie erinnert. Man hat ihr Wesen nicht verstanden, man versteht es heute nicht. Sie ist der Ausdruck der Unzufriedenheit geistig verwahrloster Massen, in denen ein abgelebter politischer Radikalismus neuen Boden gefunden hat. Sie ist der Tummelplatz aller hirulose radikalen Opposition gegen alles Bestehende, aber keineswegs haben ihre Führer und die Massen den wirklichen Muth zur Revolu-

tion. Sie ist die höchste Entwicklungsstufe des Raisonnirens, das geschürt wird durch wirkliche materielle Noth.“ — Und das beklagt sich, wenn wir einmal die Fenerzange hervorholen und derlei Schwärm anfassen.

— Eine infame Drohung. In der „Wandsbeker Ztg.“, dem Ablagerungsorte unerhörten liberalen Schmutzes, ist wörtlich zu lesen: „Es ist ein triftiger Grund, selbst unter Zuhilfenahme spitzfindiger Formen, gegen den aufgestellten Kandidaten Herrn Professor Karsten nicht denkbar, nachdem auch verschiedene conservativere Politiker sich den bestehenden Verhältnissen gegenüber mit demselben einverstanden erklärt haben und lebhaft für seine Wahl eintreten. Diejenigen Personen, welche trotzdem in isolirter Stellung beharren, bekennen sich dadurch zu einer Gesinnung, welche nur als eine reichsfeindliche zu bezeichnen ist, womit diese Männer allerdings einen Vorwurf gegen sich herausfordern, welcher von schwer wiegender Bedeutung sein wird und zwar um so mehr, als er sich nur gegen sehr einzelne Personen richten dürfte, die selbstverständlich nach vollzogener Wahl sämtlich allgemein bekannt sein müssen, weil eben nur eine geringe Zahl geneigt sein kann, eine derartige Verantwortung auf sich zu nehmen.“ — Aus dieser Drohung geht hervor, daß die Liberalen Jeden, der sich der Abstimmung enthält, maßregeln wollen! Daß sie es mit den Leuten, die für einen sozialistischen Kandidaten stimmen, so machen, ist allgemein bekannt. Solche Seelenverkäuferei aber ist schmachvoll und niederträchtig.

— Ueber die Reichstagswahl im ersten Hamburger Wahlkreis hält der „Hamburgische Correspondent“ eine interessante Betrachtung, in welcher er hervorhebt, daß im ersten Wahlkreise auf Geiß 42, Proz. sämmtlicher abgegebenen Stimmen gefallen sei, was nur daraus erklärt werden könne, daß der Einfluß unserer Partei in dem wohlhabendsten Theile „der reichen Stadt“ sich nicht mehr auf das eigentliche Arbeiterthum beschränke, sondern auch in den sogenannten „Kleinbürgerlichen Kreisen“ Eingang gefunden habe. Das Blatt findet dafür folgende Erklärung: „Wenn dieses Kleinbürgertum nichtdeponirter in eine Strömung gezogen zu werden beginnt, mit welcher es durch kein erkennbares (?) Interesse verbunden ist, so kann das nur daraus erklärt werden, daß die innere Lebenskraft der Mittelklassen in der Abnahme begriffen ist und daß der Unterschied zwischen Arm und Reich auch innerhalb des selbständigen Bürgerthums zu einer unübersehbareren Schranke geworden ist. Das sollte man sich vor allem in den Kreisen derjenigen gesagt sein lassen, welche die Wiederherstellung eines selbständigen Handwerkerstandes auf ihre Fahne geschrieben haben; während diese Herren nach einer schäblichen Decke ausschauen, droht ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen zu werden.“ — Wenn nur die Erkenntniß sich überall Bahn bräche, daß die innere Lebenskraft des Handwerkerthums — durch die Konkurrenz des Großkapitals — in Abnahme begriffen ist, dann würde überall das Handwerkerthum sich zu unserer Partei bekennen. Wenn aber, und dies sagen wir dem so gelehrten „Hamburgischen Correspondent“, diese Abnahme kein erkennbares Interesse bildet, welches den Handwerker mit dem Arbeiter verbindet, dann allerdings giebt es niemals gemeinsame, erkennbare Interessen.

— Bei Kopenhagen, auf dem Norderfeld, fand am 5. d. eine von mehreren tausend Personen besuchte Volksversammlung statt, um die Frage der herrschenden Arbeitslosigkeit und die Mittel gegen dieselbe zu berathen. Auf Antrag von Louis Pio wurden folgende Resolutionen angenommen: 1) Die Versammlung erklärt, daß die herrschende Arbeitslosigkeit und der damit in Verbindung stehende Stillstand im Handel und Wandel einen solchen Grad erreicht haben, daß es unumgänglich nothwendig geworden ist, Maßregeln dagegen zu treffen. Da nun die bestehende gesellschaftliche Ordnung den Arbeiter hindert, selbst solchen durch die gegenwärtige Produktionsweise hervorgerufenen gesellschaftlichen Missethungen abzuwehren, ist es Sache der Regierung und der Volksvertretung, diejenigen Mittel zu bezeichnen, welche diese beiden leitenden und gesetzgebenden Faktoren für zweckmäßig ansehen, den Druck, der so schwer auf den produzierenden Staatsangehörigen Dänemarks lastet, sofort zu beseitigen. 2) Um der Wiederholung solcher Missethände in Zukunft vorzubeugen, beantragt die Versammlung, daß der Staat

einen Betrag von 200,000 Kronen zur Unterstützung derjenigen Arbeitslosen bewilligt, welche nach Amerika auszuwandern und dort eine Colonie zu begründen wünschen, welche aber nicht die zur Reise und zur dortigen Niederlassung erforderlichen Mittel besitzen. — Es wurde alsdann eine Deputation gewählt, welche dem Conseils-Präsidenten und dem Präsidenten des Folkething's die beiden Resolutionen sofort überbringen sollte.

Was die gefaßten Beschlüsse betrifft, so können wir uns nur mit dem ersten derselben einverstanden erklären; der Plan, dem Nothstand durch Auswanderung abzuwehren, beruht auf vollständig falschen Voraussetzungen, auf einem vollständigen Verkennen der Ursachen des herrschenden Nothstandes; statt das Uebel an der Wurzel zu packen, sucht man ihm aus dem Wege zu gehn. Ueberdies ist die geforderte Summe, im Vergleich mit dem erstrebten Ziel geradezu lächerlich gering.

Doch hören wir nun, wie es der gewählte Deputation erging. Der Präsident des Folkething erklärte einfach: „der Arbeitslosigkeit vermöge er sowenig als irgend ein anderer abzuwehren; man lasse nicht arbeiten, bloß um den Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen, sondern nur wenn es nothwendig und zweckmäßig sei, den bedürftigen Arbeitern Unterstützung zu geben, liege nicht in der Macht des Folkething (des gesetzgebenden Körpers), die Deputation möge sich an die Regierung wenden.“ Und von seinem Standpunkt aus hatte der Mann ganz Recht. Der heutige Klassenstaat kann der Arbeitslosigkeit, dem Massenelend nicht steuern, aus dem einfachen Grunde, weil er auf Zuständen beruht, welche die Arbeitslosigkeit und Massenverarmung zur nothwendigen Consequenz haben. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und des Massenelends setzt die Beseitigung des Klassenstaates voraus, und den Herren Bourgeois kann man nicht zumuthen, daß sie freiwillig, aus reiner Menschenliebe, dem Klassenstaat, ihrem Staat das Lebenslicht ausblasen.

— Das Altonaer Arbeiter-Wahlcomité hatte sich, gestützt auf die Erfahrung und auf verschiedene Anstellungen mehrerer Wahlvorsteher des Landgebiets, veranlaßt gesehen, den Wahlcommissar des Kreises zu ersuchen, dahin wirken zu wollen, daß denjenigen Leuten, welche gewillt sind, am Wahltage an den Urnen zu verbleiben, selbst wenn sie nicht im Bezirk wahlberechtigt sind, dies durch die Wahlvorsteher nicht unterjagt werden dürfe.

Der Wahlcommissar und königliche Landrath Herr v. Levetzau hat sich daraufhin veranlaßt gesehen, nachfolgende Bekanntmachung sowohl öffentlich zu erlassen, wie auch abschriftlich dieselbe dem Schriftführer des Arbeiter-Wahlcomités zuzustellen. Dieselbe lautet:

Wandsbek, 8. Februar 1877. Bekanntmachung. In gegebenem Veranlassung mache ich die bei den bevorstehenden Reichstagswahlen fungirenden Herren Wahlvorsteher darauf aufmerksam, daß nach dem § 9 des Gesetzes vom 31. Mai 1869 die Wahlhandlung öffentlich ist und daß in Beachtung dieser Vorschrift jeder Person, einerlei ob dieselbe Wähler ist oder nicht — der Zutritt zum Wahllokal zu gestatten sein wird, soweit eben der Raum und die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung dies zulassen.

Der königliche Landrath
gez.: B. v. Levetzau.
Abschriftlich vorstehende Bekanntmachung erhalten Sie statt Bescheides auf Ihre Vorstellung vom 3. d. M.

Der königliche Landrath
B. v. Levetzau.
An den Herrn A. Hecht in Altona,
große Bergstraße 27.

— Die Nachwahl im dritten Berliner Wahlkreise findet den 21. Februar statt.

— In vielen, zum Theil sogar sonst wohlunterrichteten Zeitungen (wie z. B. der „Frankfurter Zeitung“) wird Johann Jacoby als Candidat der Sozialdemokraten für die bevorstehende Nachwahl im dritten Berliner Wahlbezirk genannt. Man hätte wahrhaftig wissen müssen, daß Jacoby durch seine Ablehnung des vom 13. sächsischen Wahlbezirk ihm ertheilten Mandats (1874) sich von jeder Candidatur ausgeschlossen hat. Im dritten Berliner Wahlbezirk ist natürlich auch diesmal Rackow unser Candidat.

Karrenseile; sie sind die Augen, durch welche die Gebildeten sehen, die Ohren, durch welche sie hören. Wie ein Zug von Kranichen sind die großen Geistesheroen des deutschen Volkes über unsern Häuptern dahingerauscht. Von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, ist Nichts auf uns gekommen. Wir feiern unsern Denker und Dichtern Feste, aber lesen ihre Werke nicht und begnügen uns mit einem Ragout, welches ein Julian Schmidt uns vorzulegen für gut findet. Unsere Presse, welche die Nation belehren und geistig heben sollte, ist in den Händen der Julian Schmidt zum Ammoncengeschäft herabgesunken; anstatt dem Kanzelprediger zu gleichen, welcher das Wahre und Gute verkündet, gleicht sie dem Andrusch, welcher Hoff'schen Mals-Extract und alte Kleider anpreiset.“ Dies etwa war es, was Lassalle wiederholt der deutschen Nation zurief, und jeder Scharfsichtige wird in jenen Ausführungen, wie weit sie auch über das richtige Ziel hinausgeschossen, ein gutes Körnlein Wahrheit auffinden.“

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Kauschet, Gesänge, und klinget, ihr Saiten,
Wedet ein hohes Bewußtsein mit Macht!
Röge der Wind zu den Hüften euch leiten,
Auf daß zu männlichem Thun angefaßt
Der Mensch werde wieder,
Dess' Geist und dess' Glieder
In Banden noch sind!
Auf daß er sie sprengt
Im Kampfesgedränge
Und endlich der Welt höchste Güter gewinnt!
Freiheit vor Allen muß Jeder erringen,
Denn sie veredelt den Menschen zum Besten!
Frei, wie die Vögel in Lüften sich schwingen,
Soll sich entfalten der menschliche Geist —
Und brechen die Schranken
Durch lähne Gedanken
In Wort und in Schrift!
Und kämpfen mit Klarheit
Für Recht und für Wahrheit,
Auf daß stets Verachtung die Lüge nur trifft!
Doch ohne Gleichheit kann niemals es geben
Wirkliche Freiheit für jedes Geschlecht,
Denn müssen Weibes im Kampf wir erstreben,
Auf daß nicht seuer sei Herr und sei Knecht —
Und Augen nicht liehe
Durch Blei und durch Wähe

Der Wucher allein!
Rein, daß nur gewähre
Noch Achtung und Ehre
Die Arbeit, die einzig soll Wohlstand verleihen!
Und um die Freiheit und Gleichheit sich winde
Brüderlichkeit als das knäufende Band,
Welches die Eintracht der Völker begründe
Fernhin bis zu dem entlegenen Strand!
Doch Freiheit nur walte,
Und nimmermehr spalte
Uns Mißgunst und Neid —
Und Jeder verübe
Nur Thaten der Liebe,
Und stets sei dem Nächsten zu helfen bereit!
Auf nun, ihr Männer, das Banner entrollet,
Ob auch umtobet uns Brandung und Fluth,
Ob auch in Stürme der Donner uns grollt,
Wir liegen dennoch durch Wahrheit und Muth;
Drum vorwärts, Genossen,
Die Reichen geschlossen
Zum Kampf und zum Streit!
Und Friede erst werde,
Wenn einst auf der Erde
Herrscht Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit!
Wölpensee, 10. Januar 1877. Julius Heiland.

— Eine Beschwerde ganz eigenthümlicher Art brachte in diesen Tagen die fromme „Kreuzzeitung“ gegen die Sozialisten vor. Diese Kinder Bellsal's schmiden ihre Fingerringe und Kränze in neuerer Zeit häufig mit biblischen Ausdrücken und verrathen überhaupt eine lächerliche Neigung, ihre geistlichen Bestrebungen in eine Art religiösen Gewandes zu kleiden. Die „Kreuzzeitung“ vergißt über diesen Eingriff in die Privilegien der frommen conservativen Partei einige blutige Thränen, liefert aber sonstigerweise an einer anderen Stelle ihres Blattes ein drastisches Beispiel, wie man in ihrem eigenen Lager die Bibel auszunutzen pflegt. In dem Januarheft der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“ wurde nämlich das folgende auf Jesus Christus bezügliche Bibelwort freihing zu Gunsten des „einzig“ Friedrich von Preußen angesetzt: „Macht die Thore weit und die Thüren hoch, daß er einziehe, der König der Ehren!“ — Also der Mann der beständigen Kriege und Eroberungen wird auf eine Linie mit dem milden Süster der christlichen Religion gestellt. Die Reklamation ist etwas frappant. Der große Kaiser mit dem liebevollen Herzen sprach das Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wecket ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich“ — der „einzig“ Friedrich dagegen trieb seine gaudernden „Jungens“ mit den ermunternden Worten in die Schlacht: „Ihr Hunde, wollt Ihr dem ewig leben?“

Erklärung.

Aus der in Nr. 18 des „Vorwärts“ veröffentlichten Erklärung meines verehrten Freundes, des Reichstagsabgeordneten B. Liebknecht, überzeuge ich mich zu meinem Bedauern, daß die Anklage gegen Carl Vogt, sich an „den Verbrecher des zweiten Dezember“ und an seinen nichtsnutzigen Beiter Napoleon Bonaparte (Jerome) verkauft zu haben, eine gerechte und wohl begründete war. Die in den im Auftrage der französischen Republik veröffentlichten „Papiers et Correspondances de la famille imperiale“ enthaltene Notiz: „Vogt; il lui est remis en 1859 40,000 Francs“ läßt an der Richtigkeit dieser Anklage nicht zweifeln.

Ich hielt mich während der Jahre 1859 und 1860 behufs der Agitation gegen die österreichische und bourbonische Herrschaft in Italien auf und habe die Marx'sche Schrift: „Der Vogt“, die mir nur den Titel nach bekannt wurde, nicht gelesen.
Wien, den 12. Februar 1877.

Gustav Rasch.

Innere Parteianglegenheiten.

Als Agenten des Vorstandes sind ernannt: Altona: C. Ph. Beder, H. Wagenbach, Brack i. D.: F. Brandes, Hamburg i. S. M.: H. Pfeifer, Ham und Horn: C. Wid. Kirchheimbolanden: A. Blum, Rehlun: B. Moritz, Neunkirchen b. Ch.: Aug. Schmidt, Offenbach a. M.: B. Adisch, Frth. Plagwitz: C. Schröder, Speyer: J. Häfner, E. Michall, Waldenburg: O. Dertel, M. Vohr, Wiesbad: H. Schreiner, W. Hilbrandt, Wollstein: Sall.

Sollten während der Wahlbewegung Agenten angemeldet worden sein, deren Namen nicht veröffentlicht worden sind, so ersuchen wir die Parteigenossen und davon in Kenntniß zu setzen.

Hamburg, den 10. Februar 1877.
Mit sozialdemokratischem Gruß
J. A. C. Derossi, J. Auer.
Pferdemarkt 37.

Correspondenzen.

Altona, 11. Februar. Den 15. d. M. findet hier die Nachwahl statt. Ein heftiger Kampf wird entbrennen, aber nicht ein Kampf zwischen zwei Parteien, sondern der Kampf einer Partei gegen die rothe Reaction, welche sich unter dem Namen Anti-

sozialisten breit macht und aus einem politischen Sammelrium besteht. Der Sammelriumscandidat ist der „fortschrittliche“ Professor Karsten aus Kiel; unter dem Vorkaufspruch des Sammelriums stehen dem fortschrittlichen Advokaten Jonas der conservative Graf Moltke. Welche Mittel unsere Gegner ergreifen, mag man daraus ersehen, daß ein Parteigenosse in einem kleinen Dorfe von zwei Ortschützen, einem Amtsschreiber und einem Polizeibeamten bis zur Ohnmacht geprügelt wurde; der Versuch, ihn zum Fenster hinauszuworfen, mißlang. Die Sache ist der Staatsanwaltschaft übergeben und haben sich der Richter und die Juristen des Hauses, in welchem jene Unthat geschah, freiwillig als Jengen gemeldet. Während in den Aufrufen der rothen Reaktion die Arbeiter, die Sozialdemokratie und der Candidat derselben, Schuhmacher Hartmann, auf das Lästerliche geschmäht werden, beschützt man den sozialistischen Aufruf wegen Verleumdung des Advokatenstandes, die begangen sein soll, weil bei Besprechung der freien Advokatur behauptet wurde, daß die heutigen Advokaten es verständen, aus der Haut des Volkes Riemen zu schneiden. Der konsizierende Polizeimeister in Wandsbeck hat erklärt, von der Altonaer Staatsanwaltschaft den Auftrag erhalten zu haben; wer aber berechtigt den Staatsanwalt zu diesem Schritte? Das Preßgesetz wahrlich nicht. In demselben heißt es, daß ohne richterliche Anordnung eine Druckschrift wegen ihres Inhalts nur wenn das Vergehen des Hochverrats, der Majestätsbeleidigung, der Unzüchtigkeit darbare Handlungen zu begehen, oder wenn verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten öffentlich gegen einander angereizt werden, in der besetzten Falle aber auch nur dann, wenn eine Verzögerung bei der Verlesung das Vergehen unmittelbar zur Folge haben würde. — Was aber hat mit alledem eine Verleumdung der Advokaten zu thun? Eine richterliche Anordnung aber konnte wohl kaum vorhanden sein — wenigstens ist dies bei der Verlesung nicht mitgeteilt — weil das Flugblatt des Sonntags ausgeheftet wurde und an demselben Tage die Verlesung teilweise schon erfolgte. Einige Parteigenossen halten den Advokaten Jonas in Wandsbeck, den Fortschrittlichen mit den Krebsheeren, für den Demuzianten. — Doch alle Anstrengungen unserer Gegner werden vergebens sein! Hamburger und Ottensener Arbeiter werden hinter Altona stehen und sie werden am Wahltage mehr anrichten, wie die von der Hamburger Börse bezahlten Agenten. Auch wir werden unsere ganze, volle Schuldigkeit thun — wir wissen, daß die Gesamt-partei Deutschlands auf den Riekenkampf sehen wird, der sich am 15. d. M. hier im Norden abspielt. Die Kapital! ist der Kampf der Einen, die Arbeit! der Kampf der Anderen. Ordnungspartei nennt sich das allgem. Sammelrium — und die Versäiler Henker nannten sich so; Umstürzpartei nennt man uns. Run wohlan! Wir wollen die Höhenbilder, welche der Hahner, dem Reide, dem Betrage, der Rechtslosigkeit täglich mitgeteilt werden, umstürzen — dazu soll der 15. Februar uns mittheilen!

Gelsenau, 1. Februar. Die Wahlkämpfe ist geschlagen und wir sind diesmal noch einmal unterlegen. Es erhielten bei der Wahl am 10. Januar unser Candidat Wiener 4928, Dr. Brodhaus 3838, Gerichtsamtman Höfer in Böblitz 1901 Stimmen. Bei der Stichwahl am 23. Januar erhielt Wiener 5886, Brodhaus 8617 Stimmen. Auf die den 20. Wahlkreis bildenden 7 Gerichtsamtbezirke vertheilen sich die Stimmen wie folgt:

	Wiener	Brodhaus
1. Gerichtsamtbezirk Ehrenfriedersdorf	1177	1078
2. " " Hofopau	1624	1247
3. " " Wollstein	868	1095
4. " " Marienberg	382	754
5. " " Lengsfeld	507	988
6. " " Böblitz	706	1255
7. " " Sayda	622	2200
Summa:	5886	8617

Daß wir bei der Stichwahl unterlegen sind, ist kein Wunder, wenn man die Machinationen unserer Gegner in's Auge faßt, die erbärmlichen Mittel, welche unsere Herren Liberalen anwenden mußten, um uns den Sieg zu entreißen und unseren 20. Wahlkreis vor der „Schmach“, einen Sozialdemokraten in den Reichstag zu senden, zu bewahren. Auf welche Weise unsere Herren Fabrikanten in Thun, Gelsenau, Hofopau, Wollstein und anders an ihren Arbeitern nahmen, dafür ein Beispiel. In ihren Comptoirs wurden die stimmberechtigten Arbeiter aufgeschrieben, erhielten besondere mit Handzettel geschriebene, also von allen anderen leicht zu unterscheidende Stimmzettel mit der Bemerkung, wer nicht diesen Brodhauszettel abgibt bei der Wahlurne, werde aus der Arbeit entlassen. Um nun genau zu wissen, wer dieser Hingestellte nachkommt oder nicht, wird ein Beamter der Fabrik hingestellt, der sich bei jeden Zettel abgebenden Arbeiter seine Anmerkungen macht; bei der Stimmenanzählung passen dieselben wieder auf, ob die Zettel vorhanden waren, welche abgehängt wurden. Auf solche Weise sah sich mancher mit der edelsten Gesinnung für die Arbeiterische Sache gezwungen den Stimmzettel für seinen Gegner in die Urne zu werfen. Aber fragen wir, ist das das freie Wahlrecht? Wäre es nicht ebenso gut, man entzöge den Arbeitern vollends das bishigen Stimmrecht? Ferner wurde unsern Candidaten Wiener die letzten zwei Tage vor der Wahl Schande und Brand, wo und wie man nur konnte, nachgibt. Natürlich wurde auf solche Weise bei manchem Arbeiter eine Abneigung gegen unsern Candidaten erzielt, welches man deutlich z. B. in Thun merkte; wo Wiener am 10. Januar 202, Brodhaus 183 Stimmen erhielt, während am 23. Januar sich 145 Stimmen für Wiener und 338 für Brodhaus ergaben. Dasselbe war auch in Jagndach der Fall wo man die Leute mit den landesüblichen lägerischen Verichten über die Ziele des Sozialismus vor den Wahl Wiemers abspreche. Soviel nur von unserer nächsten Umgebung, wo wir wenigstens in der Lage sind, derartigen Verleumdungen entgegenzutreten, aber leider giebt es noch sehr viel entfernter liegende Orte, wo jede Ungehörigkeit ungerügt hingehet. Wenn auch solche Umstände sich unsere Gegner mit ihrem Siege brüsten, so gratulieren wir ihnen dazu. Mit viel mehr Zufriedenheit können wir auf das diesmalige Resultat blicken, wenn wir das von 1874 damit vergleichen, wo auf unsere Candidaten Tölke und Liebmann nicht ganz 2000 Stimmen entfielen. Haben wir nicht diesmal einen Stimmzuwachs von 4000 Stimmen aufzuweisen trotz aller gegnerischen Machinationen? Ein Beweis, daß im Erzgebirge die Erkenntnis sich mehr und mehr Bahn bricht. Deshalb, Freunde von nah und fern, arbeitet tüchtig vorwärts, der Sieg muß endlich uns gehören.

Seldberg, 2. Februar. Das Resultat der Wahl am hiesigen Ort war: von 163 Gesamtstimmen, welche abgegeben wurden, fielen 140 Stimmen auf den nationalliberalen Candidaten Dr. Richter, 23 St. auf unseren Parteigenossen Carl Grillenberger. Voraussichtlich werden wir bei den nächsten Wahlen bessere Resultate erzielen. Wie es gekommen ist, daß an un-

serem Orte überhaupt von Sozialdemokratie die Rede ist, will ich kurz schildern. Es war im November v. J., als ich mit noch 4 Parteigenossen übereinkam, einen Lesezirkel zu gründen. Ich ließ durch Circular unsere Lesezirkelgenossen auffordern, sich an einen bestimmten Abend in einem Bierlokal einzufinden, um über Gründung eines Lesezirkels zu sprechen. Unser Vorhaben war vom günstigsten Erfolg gekrönt, denn der Andrang von Leuten war so groß, daß das Lokal nicht alle Besucher fassen konnte und ein Theil genöthigt war, wieder abzugehen. Die Polizei war, wie gewöhnlich in solchen Fällen, gut vertreten, aber dem ungeachtet machte ich in einer kleinen Ansprache meinem Herzen Luft und erläuterte den Zweck der Versammlung etwas genauer, und alles ging vorzüglich. Aber schon anderen Tages hatten wir den Zorn unserer Gegner zu verspüren, denn einem unserer Gesinnungsgenossen wurde ein kleines Kapital gekündigt und einem andern die Arbeit aufgesagt. Trotzdem aber geht unsere Agitation ungenirt ihren weiteren Gang, aber an Schmähungen und Roheiten, welche wir zu ertragen haben, fehlt es nicht. Am Wahltage thaten wir, was in unseren Kräften stand und hatten die Freude, die 23 oben erwähnten Stimmen auf unsern 2. Wahlkreis zu erringen. Noch muß ich bemerken, daß wir am 2. Weihnachtserntag eine Volksversammlung abhielten, in der Parteigenosse Gütz aus Reiningen einen Vortrag über die Stellung der Arbeiter zur Reichstagswahl hielt. Der Vortrag fand guten Anklang, hauptsächlich bei den Landbewohnern.

R. Wänker i. B., 3. Februar. Die „Bildung der Liberalen“ gelangt auch hier mitunter zum eigenartigen Ausdruck, was bei den fortschrittlichen Schmähungen und Schimpfen des Repts die „Beifällige Provinzial-Zeitung“ kein Wunder ist. Wird doch den paar Hundert hiesigen Liberalen tagtäglich vorgeammelt, daß die Sozialdemokraten so bald als möglich aus der Welt geschafft werden müßten, wenn nicht, wie nach den erstauentlichen Wahlergebnissen zu schließen ist, die Sozialisten nach Verlauf eines Decenniums im Parlament überwiegen werden, wenn Staat und Kirche, Thron und Altar aberrettet werden sollten. Was Wunder, wenn dann ein „gebildeter“ königlicher Eisenbahnbeamter beim Hören des Wortes Sozialdemokrat aufspringt und, nicht achtend, daß er sich in einem öffentlichen Schanklokal in anständiger Gesellschaft befindet, ansruft: „Wer ist hier Sozialdemokrat, der ist ein Schuft!“ Nicht genug damit, erklärte dieser Herr auf die Frage, „was er denn sei“, sich in die Brust werfend: „Ich bin Nationalliberaler!“ Als ihm ein Sozialist replizierte: „dann sind auch Sie ein Schuft!“ vermaßte er den Staat zu retten, indem er wie besessen auf den Sprecher einschlug. Darüber wurden denn selbst die Leute des Centrum's erköstigt und selbst dieser liberalen Bahnbrecher einstimmig verabschiedet. — So geschähe zu Wänker am Tage nach der Dresdener Stichwahl. Und bei solchen Vorkommnissen klagen unsre Gegner stets über die Roheiten, welche in Arbeiterkreisen vorkommen.

Altenburg, 6. Februar. Das Resultat der Reichstagswahl ist den Parteigenossen durch den „Vorwärts“ schon bekannt geworden. An Wahluntrieb, Wahlbeeinflussung seitens unserer Gegner hat man in unserm Wahlkreise das möglichste geleistet; man könnte Hunderte von Fällen anführen, wo gegen das Wahlgesez verstoßen worden ist. Das hindert aber unsere Gegner nicht, uns Sozialisten bei dem kleinsten Formfehler zu denunzieren. — Am 28. Dezember vorigen Jahres begab ich mich und Parteigenosse Kirchner aus Schmölln nach Klosterlausnitz und Müthenen, um daselbst vom Gastwirth Bittner das Lokal zu einer Volksversammlung zu miethe. Zufälligerweise sah der Ortsvorstand neben mir und hörte die Abmachung mit Bittner an, nahm auch die Anmeldung zu der Versammlung von mir mündlich entgegen, worüber ich Parteigenossen Kirchner aus Schmölln zum Zeugen habe. Außer dieser mündlichen Anmeldung beim Ortsvorstand habe ich die Versammlung noch schriftlich mit dem Vermerk: die Bekanntmachung erfolgt durch Plakate, beim Landratsamt zu Roda angemeldet und bescheinigen lassen. Als ich und B. Stelle, der für unseren Wahlkreis aufgestellte Candidat, am 30. Dezember uns nach Klosterlausnitz begaben, um die oben angeordnete Versammlung durch Plakate anzuzeigen, wurde mir, nachdem ich das erste Plakat angeheftet hatte, vom Amtsvorsteher bedeuert, daß ich das Plakat wieder entfernen müsse, er werde nicht dulden, daß die Versammlung statthände, weil dieselbe nicht angemeldet sei. Ich zeigte dem Herrn darauf die Bescheinigung vom Amtsvorsteher die Versammlung und sagte, das Landratsamt habe ihnen nichts vorzuschreiben. Die betreffende Versammlung trug mir nachträglich eine Strafe von 16 Mark 40 Pf. ein, weil ich an die nicht von der Ortspolizei dazu bestimmten Plätze Plakate angeschlagen haben soll. Am den Tag nicht unbenuzt vorübergehen zu lassen, glaubte ich nichts besseres thun zu können, als von Haus zu Haus, von Stufe zu Stufe zu geben und Wahlaufträge und Stimmzettel für unsern Candidaten zu verbreiten, was mir eine zweite Strafe einbrachte, weil laut Strafmandat es schon das erste Mal zur Nachmittagsstunde geläutet haben sollte. Die Strafe lautete wegen großen kirchlichen Unfugs auf 7 Mark 40 Pf. Ich habe für beide Mandate auf einzelrichterliche Entscheidung angetragen.

Erfurt, im Februar. Cauting über die seit dem 20. Dez. v. J. für Genossen Rudolf eingegangenen Unterstützungen. Vom Tischlerbund hier durch Nummer 10,00; d. Böhert in Gotha 15,00; v. mehreren Bahnarbeitern d. Raabes hier 4,67; v. 7 Cigarrenarbeitern aus Ilesau d. Wener 2,55; v. H. Püster in Herlohn 1,00; v. mehreren Parteigenossen Leipzig d. Hahls 4,50; v. W. B. Krensch 5,00; d. C. A. Reichelt in Apolda 3,20; Erlas für das Brommannsche Festgedicht d. Stegmann hier 4,12; desgleichen aus Apolda d. Kühn 7,00; v. J. Köhler in Kleinroden b. Jena 1,00; d. B. Hef in Sonneberg 3,00; v. Tischlerbund hier 5,00; d. L. Hertel v. Parteigenossen in Bremen 12,00; v. d. Metallarbeiter-Gewerkschaft in Roda bei Magdeburg d. Tante 6,00; d. Ufert aus Weimar 0,80; d. Ufert v. einem Parteigenossen 0,70; v. d. Metallarbeiter-Gewerkschaft Leipzig d. Ludwig 10,00; Metallarbeiter-Gewerkschaft Hamburg d. C. Döfing 7,00.

Genosse Rudolph spricht hiermit seinen Dank für die Unterstützung aus, welche ihn von auswärtigen wie hiesigen Genossen zu Theil geworden. Die bedeutenden Gutskosten liegen zur Abzahlung seiner noch nicht erreicht. Genossen, welche im Stande sind, noch etwas zur Unterstützung beizutragen, werden gebeten, dies zu thun. Die besaglichen Gelder sind, wie früher, an Herrn Thomas Kühn, Eisenanger 6, zu senden.

NB. Der „Bund“ und „Panier“ werden um Abdruck des Obigen gebeten.

Reidorf, 11. Februar. Den Parteigenossen im S. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise hiermit zur Nachricht, daß wegen Uebereinstimmung von H. Platz nach Hamburg Briefe Parteigenossen hiesigen u. betrefsend, an Unterzeichneten zu senden sind.

Hermann Müller, Cigarrenarbeiter.

pr. Adr.: Herr Peter Karsten.

NB. Das „Hamb.-Altonaer Volksblatt“ wird um Abdruck gebeten.

Minden i. W. Cauting über die für die Reichstagswahl gemachten Gelder. Auf Liste Nr. 1 d. van Alen 1,75; Liste Nr. 2 d.

C. Kadel 3,80; Liste Nr. 3 d. F. Schläter 8,40; Liste Nr. 4 d. F. Kahlmeier in Rehme 2,70; Liste Nr. 7 d. R. Seitz 3,40; Liste Nr. 8 d. F. Schwegel 11,80; Liste Nr. 9 leer abgegeben; Liste Nr. 10 d. H. Frey 0,30; d. H. Steben in Babbenshausen bei Rehme 1,65.

Namens des Wahlcomitès: Gottf. Sievert.

Herr Th. Hahn, Redakteur des „Vegetarianer“, Zeitschrift für vollständige Gesundheitspflege, sowie des „Junggegners“, Zeitschrift gegen Zwang und Zwangsang, erbringt auf Verlangen gratis zugehen zu lassen. Adresse: Dr. Theodor Hahn, Waid b. St. Gallen, Schweiz.

Briefkasten
der Redaktion. L. Schulz, Berlin: Sie schicken eine „zweite Anfrage“ (eine erste ist nicht zugegangen): Warum ist im portemonnaie Ehrenzettel der pp. Sonnenmann nicht genannt? Freuen Sie sich, daß Sie den Namen des Frankfurter Prozeß ergangen ist. Oder haben Sie etwa Beweise? Dann her damit! Wir werden Sie ungegennt veröffentlichen. Haben Sie keine, nun dann können wir Ihnen nicht helfen. Sie ohne Beweise, daß es eine Ungerechtigkeit, ja geradezu eine Injurie ist, ohne Beweise einen Menschen zu verurtheilen und ihm die Ehre abzuspülen? — Die Adresse von W. Bod ist: Gotha, Mühlgrabenweg 3.

der Expedition. J. Verd, Leipzig i. S.: Wenn Postabonnent, reklamieren Sie bei dortiger Post. Wenn Porto deponirt wird, liefert dieselbe nach. Hier kostet die Nr. 10 Bg. in Nachlieferung. Sendung in Briefmarken.

Quittung. H. Pagan Ann. 1,50, Schr. 1,84. Wads Obligs Schr. 11,50. Ars Forle Schr. 1,80. Tru Rendnig Ab. 10,00. Gebraun Lindeman Schr. 13,36. Mr. Bodenheim Ab. 21,20. Erg Hoboken Ab. 300,00 u. 300,00. Jems Philadelphia Schr. 20,00. Hofman Chicago Ab. 300,93. Wahlverein Hannover Ann. 1,00. Wdm hier Ab. 0,60. F. Jung Stollberg Schr. 33,00. Krichmör Dortmund Schr. 4,07. Dttrebh Stuttgart Ab. 1,60. Krich Forle Schr. 6,80. Schr Frohman Schr. 1,75. Hrg Schneberg Schr. 2,40. Wld hier Ab. 0,90. Wdm Wtda Ab. 20,00. Wdm Wtda Schr. Ab. 11,70. Jhm Darmstadt Ab. 17,95. Hlmann Bremerhagen Schr. 30,00. Arbeiterbild.-Verein Reunfische Ab. 6,63. Schmbt Admerstadt Schr. 4,97. Jhm Gaarden Schr. 4,85. Schr Lübeck Schr. 2,10. Jhm hier Ab. 1,80. Thm hier Ab. 0,90.

Wahlfonds.
Arbeiterverein Flagwitz durch C. 1,06.

Anzeigen etc.
Annoncen für die Mittwoch's-Nummer müssen bis Montag Vormittags 9 Uhr; für die Freitag's-Nummer bis Mittwoch-Vormittags 9 Uhr; für die Sonntag's-Nummer bis Freitag-Vormittags 9 Uhr hier sein, wenn solche noch bestimm-Aufnahme finden sollen. Annoncen, denen der Betrag nicht beilieg, oder für welche der Einfender kein Depot bei uns hat, können eine Aufnahme nicht finden.
Die Expedition des „Vorwärts“.

Altona. Sonnabend, den 17. Februar, Abends 8 1/2 Uhr in Koppelmann's Salon:

Volksversammlung.
Tagesordnung: Vortrag. C. Reimer. [50]

Bielefeld. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonntag, den 18. Februar, Nachmittags 5 Uhr, im Vereinslokal bei Kahl:

Generalversammlung.
Tagesordnung: 1) Rechnungsblegung pro 1876. 2) Neuwahl des Vorstandes. (343) J. Ger Vorstand. [70]

Genossenschaftstischlerei Cöln (Eingetr. Genossenschaft). Samstag, den 17. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Hrn. Jonas, Streitzengasse 10a: (3. 67)

Generalversammlung. Fortsetzung der vorigen Tagesordnung. [240] Erscheinen sämtlicher Mitglieder nöthig.

Korduaner-Bund. Sonnabend, den 17. Januar, Abends 8 1/2 Uhr im Salon zum Roland 1, Jakobstraße Nr. 19:

Verlesung der Mitgliedslieder von Hamburg-Altona-Ottenjen.

Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten. [80] F. Wierdeling.

„Die Neue Welt.“

Illustrirtes Unterhaltungsblatt. Wöchentlich 1 1/2 Bogen. Preis vierteljährlich Mk. 1,20. In Heften à 30 Pf.

II. Jahrgang. Auflage über 30,000.

Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen an.

Die Leser unserer Parteiblätter machen wir darauf aufmerksam daß zur Einführung der „Neuen Welt“

„Illustrirte Prospekt“ gratis versandt werden, welche ein Verzeichniß des Inhalts der ersten Nummer von 1877 und Illustrationsproben enthalten.

Die Verbreitung der Prospekt in Verammlungen, Vereinen, Werkstätten, Wirtschaften und Familien wird den Gesinnungsgenossen als bestes Agitationsmittel dringend an's Herz gelegt.

Wir bitten bei Bestellung Zahl des Bedarfs und genaue Adresse anzugeben. Plakate zum Wachsen in öffentlichen Lokalen und Sammelstellen stehen zu Diensten.

Die Genossenschaftsbuchdruckerei. Leipzig, Färberstraße 12 II.

Die Parteipresse wird um gratis Weiterverbreitung dieser Annonce ersucht.

Für Metallarbeiter insbesondere Dreher u. Berechnungen über das Gewindefschneiden

nebst gründlicher Anleitung und Erläuterung des Verfahrens.

Von G. Baumann.

Gewährt und empfohlen von Fr. Kautenheimer, Director des Zürcherischen Lehrkoms.

Preis für Parteigenossen Mk. 1,50, sonst Mk. 2,00. Es empfiehlt sich vorherige Beträge-Einbindung in Briefmarken oder Befestigung per Postanweisung, da von hier mit Kreuzband-Rahmen nicht verhandelt werden kann. — Bei Partien lohnender Rabatt!

Dieses Schriftchen, das nur noch ein kleiner Vorrath vorhanden, wird jedem Fachmann gewiß treffliche Dienste thun. (2a)

Volksbuchhandlung Zürich (Schweiz, also Doppel-Porto). [5,10]

Verantwortlicher Redakteur: W. Liebknecht in Leipzig. Redaktion und Expedition des Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.